

Rachel Salamander im Interview

Von Jan Schmidbauer

Die Publizistin Rachel Salamander hat die "Literaturhandlung" in München als Ort des Dialogs gegründet. Ein Gespräch über ihre Kindheit in bitterer Armut, die Frage, ob Literatur systemrelevant ist und den Münchner Barkeeper Charles Schumann, dem sie ihr erstes Buch verkaufte.

Sie hat die erste Fachbuchhandlung für jüdische Themen im Deutschland der Nachkriegszeit gegründet. Rachel Salamander, 71, hat mit der "Literaturhandlung" einen Ort der Auseinandersetzung zwischen Autoren und Wissenschaftlern geschaffen. Ein wichtiger Schritt, nachdem Jahrzehnte davor der Buchhandel "arisiert" worden war. Die erste Filiale eröffnete sie einst in der Münchner Maxvorstadt. Inzwischen hat sie acht Läden, ein neuer soll bald in Frankfurt öffnen. Für ihre Verdienste wurde Salamander gerade mit dem Heinrich-Heine-Preis ausgezeichnet. Wenige Tage vorher trifft man sie in einem Münchner Café zum Gespräch - über die schwierige Lage des Buchhandels, ihre Kindheit in einem Lager für Heimatlose und ihren ersten, prominenten Kunden.

SZ: Frau Salamander, reden wir über Geld. Sie haben 1982 in München die erste auf jüdische Literatur spezialisierte Buchhandlung Deutschlands gegründet. Schon damals waren Buchläden keine Goldgruben. Wie haben Sie Menschen überzeugt, Ihnen Geld dafür zu geben?

Rachel Salamander: Ich habe jüdischen Bekannten und Freunden von meiner Idee erzählt, nicht nur einen Buchhandel zu haben, sondern einen Ort zu schaffen, an dem Autoren und Wissenschaftler mit dem Publikum über jüdische Themen ins Gespräch kommen.

Das Konzept, Veranstaltung und Buchhandel zu kombinieren, klingt aus heutiger Sicht nicht neu.

Das scheint heute selbstverständlich, aber damals war ich damit Pionierin. Jedenfalls fanden die meisten, die ich ansprach, meine Idee fabelhaft. Ich konnte gleich weiterfragen: Wenn du's so gut findest, würdest du das Projekt auch mitfinanzieren? Dann hat der erste zugesagt, der zweite. Es hat sich eine Eigendynamik ergeben. Nur wenige haben gesagt: Du bist aber mutig.

Ein bisschen Mut gehörte dazu, oder? Der Zeitgeist war ein anderer, erst wenige Jahre zuvor hatte sich mit der Serie "Holocaust" überhaupt der Begriff verbreitet.

Damals herrschte noch große Befangenheit. Die sogenannte Aufarbeitung der NS-Vergangenheit hat vor allem Juden meiner Generation herausgefordert. Meine Generation hat sich zu Wort gemeldet und die Auseinandersetzung mit den Tätern und Nachkommen gesucht. Wir sind mit der Literaturhandlung schnell zu einem Ort geworden, wo über deutsche Identität und die jüdische Geschichte diskutiert wurde.

Abgedruckt wurde die Bekanntmachung Ihrer Gründung damals in der SZ, zwischen der einer Autowerkstatt und eines Gastronomiebetriebs. 120 000 Mark war das Gründungskapital. Wie viel mussten Sie selbst aufbringen?

Für meinen Anteil hat mir ein Bekannter einen Vorschuss gegeben, ich hatte kein Geld. Ich hab das später zurückgezahlt. Zusätzlich haben elf Personen jeweils 10 000 DM zur Gründung der GmbH eingesetzt.

Und einen Laden mussten Sie finden.

Das war nicht einfach, er sollte unbedingt im Univierviertel liegen. Ich habe Straße für Straße abgeklappert und Ladeninhaber mit der Frage provoziert: Ich habe gehört, Sie machen zu. Stimmt das? Die meisten waren entsetzt. Schließlich fand ich ein Antiquitätengeschäft in der Fürstenstraße, das tatsächlich vor der Auflösung stand.

Am 1.9.1982 haben Sie eröffnet - wie lief es an?

Als das erste Paket mit den schönen bunten Büchern der Bibliothek Suhrkamp kam, habe ich sie stolz in der frisch lackierten weißen Auslage aufgereiht, da kam gegen elf Uhr vormittag, leicht übernächtigt, Charles Schumann vorbei. Wir kannten uns, er hatte gerade seine Bar in der Maximilianstraße eröffnet. Er zeigte auf Adornos "Minima moralia" im Schaufenster. Charles, das ist nicht so einfach zu lesen, habe ich zu ihm gesagt. Darauf er: Weißt du nicht, dass ich Philosophie studiert habe? Das war mein erster Buchverkauf.

Heute haben Sie acht Läden. Wie ist das, wenn Wirtschaft und Leidenschaft so eng verknüpft sind - Sie müssen ja vermutlich auch Bücher verkaufen, die Sie nicht so gut finden?

Für mich galt immer: Eine gute Idee muss geschäftlich auf gesunden Füßen stehen. Praktisch läuft das auf eine Mischkalkulation hinaus. Ein Bestseller zieht schwer verkäufliche Bücher mit.

Sie bieten neben Büchern auch Chanukkaleuchter und Postkarten an. Ist das Teil der Kalkulation?

Nein, die Kunden haben früh danach gefragt. Als ich anfang, war die Literaturhandlung auch für Juden da, die von ihrer Tradition abgeschnitten waren. Denen fehlte, was ein traditioneller Haushalt braucht. Das verstärkte sich nach der Wende noch mit den Zuwanderern aus den ehemaligen GUS-Staaten, die kaum eine jüdische Erziehung genossen hatten. Sie haben Ritualgegenstände gekauft, Schmuck oder Musik.

Der Buchhandel hat schwierige Monate hinter sich. Wie ist die Situation für Sie?

Schwierig. Unsere Geschäfte sind hauptsächlich in Jüdischen Museen, in München, Augsburg, demnächst Frankfurt, auch in der KZ-Gedenkstätte Dachau. Die Museen wurden im Lockdown vor dem allgemeinen Buchhandel geschlossen und später geöffnet. Mit unseren Lesungen und Veranstaltungen sind wir auf die Räume des Kulturbetriebs angewiesen, der bis vor Kurzem lahm lag.

Touristen kommen auch nicht mehr.

Genau. Was vor der Coronazeit ein Standortvorteil war, da zu sein, wo die Menschen hinkommen, hat sich im Lockdown als Nachteil erwiesen. Immerhin kamen bisher jährlich eine Million Besucher in die KZ-Gedenkstätte Dachau. Der Museumsbesuch läuft derzeit nur spärlich an.

Das Wort der Krise war bislang wohl "systemrelevant". Hat man die Literatur da vergessen? Ist Literatur systemrelevant?

Natürlich ist Literatur systemrelevant. Lesen ist systemrelevant. Bücher sind ein Nahrungsmittel wie jedes andere. Ich habe noch mehr als sonst gelesen in dieser Zeit.

Das sagen viele. War das gut fürs Geschäft?

Höchstens für Amazon. Die, die mehr gelesen haben, haben zu den Büchern gegriffen, die sie ohnehin zu Hause hatten, Klassikern. Es war eine Zeit der Besinnung.

Sie schlafen nachts wenig. Was liegt auf Ihrem Nachttisch?

"Stern 111" von Lutz Seiler. Ein Thema, das mir auf den ersten Blick nicht nahe liegt: der Umbruch nach der Wiedervereinigung. Aber der Verlust des Gewohnten und Entfremdungserfahrung, das berührt mich.

Warum?

Das Buch schildert, wie Menschen versuchen, sich zurechtzufinden, wenn sich ihre Gesellschaft auflöst.

Sie sind 1949 geboren. Ihre Familie ist nach dem Krieg in ein sogenanntes Displaced-Persons-Lager für Holocaust-Überlebende und deren Angehörige gekommen.

Die Lebensumstände liegen weit auseinander, können nicht gleichgesetzt werden. Aber es gibt Konstanten, wie Menschen auf Umbrüche reagieren. Ich habe auch solche Phasen erlebt. Die Integration von zwei Leben. Die Not. Aber das hilft mir bis heute. Materieller Mangel motiviert mich, der schafft bei mir Fantasie. Leute, die immer nur aus dem Vollen geschöpft haben, werden es in dieser Krise schwerer haben.

Sie haben über Ihre Kindheit mal gesagt: "Ich war arm wie eine Kirchenmaus." Können Sie uns den Lebensalltag in den DPLagern beschreiben?

Wenn schon: Synagogenmaus. Nun: Die Überlebenden in den Lagern waren diejenigen, die den Krematorien entkommen waren. Menschen, die alles verloren hatten, oft hatten sie nicht einmal Ausweispapiere. Wir lebten in Wehrmachtskasernen, hatten bestenfalls ein Zimmer und einen Waschraum. Unvergesslich, wie kalt, wie ungemütlich es in meiner Kindheit war. Zu essen gab es wenig. Dafür war das menschliche Zusammenleben intakt. Diese Erfahrung hat mich durch mein ganzes Leben getragen.

Wie meinen Sie das?

Wir Kinder waren die geballte Hoffnung unserer Eltern. Wenn es etwas gab, dann für uns. Es wurde viel getrauert und geweint, aber: Wir fühlten uns geliebt und geborgen. Wir hatten eine klare Orientierung: draußen die Feinde, die Deutschen. Drinnen wir, aus der Zeit gefallen, wie in einem osteuropäischen Shtetl lebend. Was mit uns einmal passieren sollte, stand in den Sternen. Die Retter, die Amerikaner, die dreimal im Jahr ins Lager kamen und von ihren Lastwagen aus Päckchen in die Kindermenge warfen.

Sie sind 1956 nach München gekommen, in eine Sozialwohnung.

Wir waren zu dritt, mein Vater, mein Bruder und ich. Meine Mutter war sehr früh verstorben, 1953. Wir haben von Sozialfürsorge gelebt. Manchmal hatte mein Vater nur zwei D-Mark pro Woche in der Tasche. 1956 brachte der Briefträger zu Weihnachten von der "Aktion Advent" des Münchner Merkur 50 DM. Den Abschnitt der Zahlungsanweisung besitze ich noch heute. 50 DM waren für uns eine ungeheure Summe.

Hat Ihr Vater Geld verdient?

Nein. Er war dem Holocaust entkommen, weil er vor Einmarsch der deutschen Wehrmacht aus seiner Heimatstadt Lemberg flüchten konnte. Er hat sich spontan auf die sowjetische Seite geschlagen, wurde dort als vermeintlicher Spion festgesetzt und geriet in die Maschinerie des Gulag. Im eiskalten Winter wurde er bis zur Brust im Wasser stehend zu Bauarbeiten am Wolgakanal gezwungen. Die Verletzungen aus dieser Zeit haben seine Arbeitsfähigkeit nach dem Krieg schwer beeinträchtigt. Nach dem Tod meiner Mutter war er ein gebrochener Mann.

Sie haben die Familie damals mit ernährt.

Ich habe gearbeitet, seit ich 14 Jahre alt war, auf der Post Briefe gestempelt und im Kaufhaus Klamotten verkauft. Nach einer kaufmännischen Ausbildung auf der Handelsschule konnte ich während des Studiums in der Buchhaltung einer Münchner Firma mein Geld verdienen.

Wenn man so aufwächst, welches Verhältnis hat man zu Wohlstand?

Jedenfalls kein naives.

Und Sicherheit?

Mit Geld lebt sich's leichter, aber es ist nicht die Erfüllung des Lebens. Es kommt darauf an, in Würde zu leben. Rumgeprotze finde ich genauso widerlich wie Armut fürchterlich.

Sie haben in München mit 18 anderen jüdischen Familien in einem Haus gelebt. In der "Hauptstadt der Bewegung". Wie fühlte sich das an?

"Hauptstadt der Bewegung" ist ein Klischee der Nazis. Ich bin froh, dass sich mein Vater nach Verlassen des DP-Lagers Föhrenwald für München-Neuhausen entschieden hat. Ein Viertel, das meine Heimat wurde. Unser Zuhause war 15 Minuten vom Hauptbahnhof entfernt. Dass der Fluchtgedanke ihn zu dieser Entscheidung veranlasste, hat er mir viel später erzählt.

Sie waren im Feindesland.

Na ja. In der Schule wussten alle, dass ich Jüdin bin. In den ersten Wochen haben mein Bruder und ich in der Pause nur geweint, so fremd kamen wir uns vor. An eine blöde Äußerung erinnere ich mich besonders.

Erzählen Sie.

Als ich endlich die deutsche Sprache gelernt hatte - Jiddisch war ja meine Muttersprache - gelang mir eine gute Schularbeit. Die Klassenbeste bemerkte nur: "Für eine Jüdin gar nicht schlecht." Nach dem Unterricht habe ich ihr am Schultor aufgelauert und sie mit meiner Schultasche verdroschen. Von Hannah Arendt stammt der Satz: Man muss sich immer für das verteidigen, wofür man angegriffen wird.

Sie haben nach der Schule Germanistik studiert. Was hat Ihr Vater dazu gesagt?

Er wollte, dass ich Sekretärin werde, um schneller Geld zu verdienen. Er war Handwerker, mit Germanistik wusste er nicht viel anzufangen. Bücher spielten für ihn über die liturgischen Dinge hinaus keine große Rolle.

Wie kamen Sie zu den Büchern?

Unser Nachbar, Herr Lew, hat immer gesagt: Kind, du musst lesen! Als ich zwölf wurde, hat er mir den ersten Roman geschenkt: "Effi Briest". Durch die Romane kam ich zum Germanistikstudium. In meiner Community ist das nicht gerade auf Begeisterung gestoßen. Germanistik klang den Leuten zu germanisch. Dass Literatur vor den Nazis bestanden hatte und Gott sei Dank auch danach, war nicht relevant.

Wie viel haben Sie während Studium und Promotion vom wilden München der 60er und 70er mitbekommen?

München war nicht so wild, vielmehr scheint mir das Leben von heute aus gesehen, eher bunt, kulturell aufregend. Um die Unruhen mitzubekommen, war ich zu jung. Später, in der Anfangszeit der Literaturhandlung, war München voller Großintellektueller. Beim ersten Zusammentreffen mit Joachim Kaiser ging es bis vier Uhr früh um Adorno. Hans Magnus Enzensberger und Jürgen Habermas waren hier, Gerhard Polt, Helmut Dietl, Patrick Süskind. Da war noch was los. Das vermisste ich.

Sie haben fast 40 Jahre lang daran mitgearbeitet, die geistige Auseinandersetzung wachzuhalten - macht Ihnen manchmal der wachsende Antisemitismus Angst?

Antisemitismus in Deutschland ist kein Problem der Juden, sondern der deutschen Gesellschaft, ein Zeichen, dass die Demokratie in der Krise steckt. Die Demokratie ist nicht vom Himmel gefallen, sie muss täglich aktualisiert werden.

Auch da wird es mit der Literaturhandlung einen Beitrag geben. Sie haben nach Jahren des Suchens eine Nachfolgerin.

Ich bin glücklich über Ariella Chmiel. Sie ist belesen und lebt im jüdischen Kontext, das ist mir wichtig. Eine Firmenweitergabe ist nicht einfach: Sechzig Prozent der Wirtschaftsteile beschäftigen sich mit der Frage der Firmennachfolge.

Heißt das, Sie könnten jetzt Münchner Kulturreferentin werden? Das hatten Sie mehrfach abgesagt, weil nicht geklärt war, wer die Geschäfte in der Literaturhandlung weiterführt.

Sicher nicht. Ich bin von Natur aus eine Unternehmerin und weiß mit Geld umzugehen. Ich bin stolz darauf, dass die Literaturhandlung in fast vierzig Jahren zu etwas Selbstverständlichem im Münchner wie im deutschen Kulturleben geworden und kein Randphänomen geblieben ist.

Was wäre, wenn Herr Reiter trotzdem anruft?

Ich glaube nicht, dass er eine Kulturreferentin sucht, aber ich habe ohnehin genug zu tun.